

sein mochte. »Ich habe gesehen, wie deine Blicke hin und her gehuscht sind – von den Wachen zu dem Priester, von dem Priester zu den Wachen.«

Der große, stumme Mann zu ihrer Linken stand langsam auf, zog die Kette dabei mit. Er verschränkte die Arme vor der nackten, narbenübersäten Brust, und Felisin zuckte zusammen, als die Fesseln schmerzhaft an ihr zerrten. Der Mann starrte den näher kommenden Priester an, sagte jedoch nichts.

»Was will er von mir?«, fragte Felisin flüsternd. »Was habe ich getan, dass ein Priester des Vermummten mir seine Aufmerksamkeit schenkt?«

Der hingekauerte Mann wiegte sich auf den Fersen, reckte dabei sein Gesicht der spätnachmittäglichen Sonne entgegen. »Oh, Königin der Träume, spricht hier etwa die ichbezogene Jugend aus den Worten, die über diese vollen, süßen Lippen kommen? Oder ist es nur die übliche Anmaßung des Adels, um den die ganze Welt sich dreht? Oh, ich bitte dich, antworte, wankelmütige Königin!«

Felisin machte ein finsternes Gesicht. »Ich habe mich besser gefühlt, als ich noch geglaubt habe, du würdest schlafen – oder du wärest tot.«

»Tote hocken nicht da, Mädels, sie liegen lang ausgestreckt auf dem Boden. Und der Priester des Vermummten kommt nicht deinetwegen. Er kommt meinetwegen.«

Sie starrte ihn an; die Kette zwischen ihnen rasselte. Er sah mehr wie eine Kröte mit tief in den Höhlen liegenden Augen denn wie ein Mann aus. Er war kahlköpfig, und sein Gesicht war von einer Tätowierung bedeckt, winzige schwarze rechteckige Symbole, die in einem alles überlagernden Muster verborgen waren, das seine Haut wie eine zerknitterte Schriftrolle überzog. Abgesehen von einem zerlumpten Lendenschurz, dessen ursprüngliche rote Farbe fast völlig verblasst war, war er nackt. Fliegen krabbelten überall auf ihm herum. Sie weigerten sich zu verschwinden, tanzten auf und ab – jedoch nicht, wie Felisin bemerkte, zur freudlosen Musik des Vermummten. Die Tätowierung bedeckte den Mann von Kopf bis Fuß – das Gesicht des Ebers überlagerte sein eigenes Antlitz, das komplizierte Geflecht eines aus unzähligen feinen Schriftzeichen bestehenden, lockigen Fells zog sich über seine Arme, seine bloßen Ober- und Unterschenkel, und in die Haut seiner Füße waren fein herausgearbeitete Hufe geritzt. Bisher war Felisin zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, noch zu sehr vom Schock betäubt, um die, die mit ihr angekettet waren, weiter zu beachten; dieser Mann war ein Priester von Fener, dem Eber des Sommers, und die Fliegen schienen das zu wissen, schienen es hinlänglich zu verstehen, um ihr hektisches Schwirren zu verändern. Mit morbider Faszination sah sie zu, wie die Tiere sich um die Stümpfe sammelten, in denen seine Arme direkt an den Handgelenken endeten; das alte Narbengewebe war das Einzige an ihm, das nicht von Fener beansprucht wurde, doch die Pfade, die die Schemen zu den Stümpfen nahmen, berührten nicht eine einzige Linie der Tätowierung. Die Fliegen tanzten einen Tanz des Vermeidens – doch sie waren trotz allem wild darauf, zu tanzen.

Der Fener-Priester war als letzter Mann der Reihe an seinen Fußknöcheln angekettet worden. Bei allen anderen lagen die engen eisernen Fesseln um die Handgelenke. Die Füße des Mannes waren blutig, und die Fliegen wogten über ihnen auf und ab, ließen

sich jedoch nicht nieder. Sie sah, wie er die Augen aufriss, als plötzlich ein Schatten auf ihn fiel.

Der Priester des Vermummten war angekommen. Die Kette spannte sich, als der Mann zur Linken Felisins so weit zurückwich, wie es die Kette erlaubte. Die Mauer in ihrem Rücken war heiß, die mit festlichen Szenen aus dem Leben des Imperiums bemalten Ziegel fühlten sich durch das dünne Gewebe ihrer Sklaventunika glatt an. Felisin starrte die fliegenübersäte Gestalt an, die wortlos vor dem hingekauerten Priester Feners stand. Sie konnte nicht einmal das kleinste Stückchen bloße Haut sehen, konnte nichts von dem Mann selbst erkennen – die Fliegen bedeckten ihn absolut vollständig, und unter ihnen lebte der Mann in einer Dunkelheit, in der ihn nicht einmal die Wärme der Sonne erreichen konnte. Die Wolke um den Priester des Vermummten dehnte sich jetzt nach allen Seiten hin aus, und Felisin zuckte zurück, als unzählige kalte Insektenbeine ihre nackte Haut berührten, blitzschnell ihre Schenkel hinaufkrabbelten; sie zog den Saum der Tunika eng um sich herum, presste die Beine fest zusammen.

Der Fener-Priester begann zu sprechen. »Die Dürstende Stunde ist längst vorbei, Akolyth. Geh zurück in deinen Tempel.« Ein humorloses Grinsen glitt bei diesen Worten über sein Gesicht.

Der Diener des Vermummten gab keine Antwort, doch es schien, als würde sich die Tonhöhe des Summens ändern, bis die Musik unzähliger schwirrender Flügel Felisins Knochen vibrieren ließ.

Die tief liegenden Augen des Priesters verengten sich, und sein Tonfall veränderte sich ebenfalls. »Ach, nun gut. Ich war tatsächlich einmal ein Diener Feners, aber ich bin es nicht mehr, schon seit Jahren nicht mehr. Feners Berührung kann nicht von meiner Haut abgewaschen werden. Es scheint allerdings, als würde der Eber des Sommers mir zwar keine Liebe mehr entgegenbringen – Euch allerdings noch viel, viel weniger.«

Felisin erschauerte innerlich, als das Summen und Brummen sich schnell veränderte, Worte formte, die sie verstehen konnte. »*Geheimnis ... zeigen ... jetzt ...*«

»Dann los«, knurrte der ehemalige Diener Feners, »zeig's mir.«

An den folgenden Augenblick sollte Felisin sich noch lang erinnern und oft darüber nachdenken. Vielleicht handelte Fener, schlug die Hand eines aufbrausenden Gottes zu, oder das Geheimnis war der Spott der Unsterblichen, ein Witz, der weit über ihr Begreifen hinausging, doch in jenem Augenblick brach sich das in ihr anschwellende Entsetzen Bahn, die Betäubung ihrer Seele wurde mit einem Schlag ausgebrannt, als die Fliegen explosionsartig auseinander barsten, in alle Richtungen davonschwirrten und dabei enthüllten ... dass sich nichts unter ihnen befand.

Der ehemalige Fener-Priester zuckte zusammen, als hätte man ihn geschlagen; seine Augen waren weit aufgerissen. Von der anderen Seite des Rings klangen die Schreie eines halben Dutzends Wachen herüber, aber es waren nur unartikulierte Laute, die ihre Kehle verließen. Ketten schnappten, als andere in der Reihe an ihnen rissen, als ob sie fliehen wollten; die eisernen Ösen in der Mauer strafften sich, doch die Ösen hielten ebenso wie die Ketten. Die Wachen eilten auf sie zu, und die Reihe wich gehorsam wieder zurück.

»Also, das«, murmelte der tätowierte Mann erschüttert, »war wirklich unangebracht.«

Eine Stunde verstrich – eine Stunde, in der das Geheimnis, der Schrecken und das Entsetzen, die der Priester des Vermummten verbreitet hatte, tief in Felisin einsanken und zu einer weiteren Schicht wurden, wenn auch nicht zur letzten in einem anscheinend niemals endenden Albtraum, so doch zur zuletzt entstandenen. Ein Akolyth des Vermummten ... der überhaupt nicht da war. Das Summen kleiner Flügel, aus dem sich Worte bildeten. *War das der Vermummte selbst gewesen? War der Lord des Todes gekommen, um unter den Sterblichen zu wandeln? Und warum war er vor einem ehemaligen Priester Feners stehen geblieben? Welche Botschaft lag in dieser Offenbarung?*

Doch allmählich verblassten die Fragen in ihrem Innern wieder; die Betäubung sickerte erneut in sie ein, die kalte Verzweiflung kehrte zurück. Die Imperatrix hatte den Adel einer Säuberung unterzogen, hatte den Häusern und Familien ihren Reichtum entrissen, hatte die Mitglieder dieser Häuser und Familien dann im Schnellverfahren des Verrats angeklagt, für schuldig befunden und schließlich in Ketten gelegt. Was den ehemaligen Priester zu ihrer Rechten und den großen, viehischen Mann zu ihrer Linken betraf, der alle Merkmale eines gemeinen Verbrechers aufwies – ganz sicher konnte keiner von ihnen behaupten, von adligem Blut zu sein.

Sie lachte leise, ein Laut, der beide Männer überraschte.

»Hat sich dir gerade das Geheimnis des Vermummten enthüllt, Mädel?«, fragte der ehemalige Priester.

»Nein.«

»Was findest du dann so erheiternd?«

Sie schüttelte den Kopf. *Ich hatte erwartet, mich in guter Gesellschaft wieder zu finden ... Wie wäre es damit als typischem, hochnäsigen Gedanken? Das ist doch die Haltung, die die Bauern unbedingt niederreißen wollten, das ist das Öl, mit dem die Imperatrix die Flamme entfacht hat ...*

»Kind!«

Die Stimme gehörte einer älteren Frau, sie klang noch immer hochmütig, doch es schwang auch eine verzweifelte Sehnsucht in ihr mit. Felisin schloss kurz die Augen, dann streckte sie sich und schaute an dem Schläger vorbei die hagere alte Frau an. Sie trug nur ein zerrissenes, blutverschmiertes Nachtwand. *Und es ist zweifellos adliges Blut.* »Lady Gaesen.«

Die alte Frau streckte eine zitternde Hand aus. »Ja! Die Frau von Lord Hilrac! Ich bin Lady Gaesen ...« Die Worte erweckten beinahe den Anschein, als hätte sie vergessen, wer sie war; doch jetzt runzelte sie unter dem abbröckelnden Make-up, das ihre Falten überdecken sollte, die Stirn und starrte Felisin aus blutunterlaufenen Augen an. »Ich kenne dich«, zischte sie. »Du bist vom Haus Paran, die jüngste Tochter ... Felisin!«

Felisin wurde kalt. Sie drehte sich weg, blickte starr geradeaus, hinaus auf den Hof, wo die Wachen auf ihre Piken gelehnt herumstanden; sie verscheuchten die letzten Fliegen, während Feldflaschen mit Bier von einer Hand zur anderen wanderten. Ein Karren war angekommen, um das Maultier abzuholen. Vier ascheverschmierte Männer kletterten herunter, Seile und Haken in den Händen. Jenseits der Mauern, die den Ring

umgaben, erhoben sich Untas bemalte Türme und Kuppeln. Sie sehnte sich nach den schattigen Straßen, die sich zwischen ihnen erstreckten, sehnte sich nach dem verwöhnten Leben, das sie noch eine Woche zuvor geführt hatte, nach Sebrys, der ihr raue Befehle zubrüllte, während sie ihre Lieblingsstute ritt. Und wenn sie aufblickte, während sie die Stute eine schwierige, exakte Wendung vollführen ließ, würde sie die Reihe grünblättriger Bleibäume sehen, die den Reitplatz von den Weinbergen der Familie trennte.

Der Schläger neben ihr stieß ein Grunzen aus. »Bei den Füßen des Vermummten, das Miststück hat ja so was wie Humor.«

*Welches Miststück?*, fragte sich Felisin, doch sie schaffte es, ihren kalten Gesichtsausdruck beizubehalten, auch als die Erinnerungen und mit ihnen der Trost, den sie boten, vergingen.

Der Ex-Priester regte sich. »Eine Art schwesterliche Kabbelei, was?« Er machte eine kurze Pause und fügte dann trocken hinzu: »Kommt mir aber ein bisschen übertrieben vor.«

Der Schläger grunzte erneut und beugte sich vor, sodass sein Schatten auf Felisin fiel. »Du bist ein ausgestoßener Priester, stimmt's? Das sieht mir aber gar nicht nach der Imperatrix aus, irgendwelchen Tempeln 'nen Gefallen zu tun.«

»Das hat sie auch nicht getan. Ich habe meine Frömmigkeit schon vor langer Zeit verloren. Ich bin mir sicher, der Imperatrix hätte es besser gefallen, wenn ich im Kloster geblieben wäre.«

»Als ob sie das irgendwie kümmern würde«, sagte der Schläger höhnisch, als er sich wieder zurücklehnte.

»Du musst mit *ihr* sprechen, Felisin!« Lady Gaesens Stimme war atemlos. »Einen Appell an sie richten! Ich habe reiche Freunde ...«

Das Grunzen des Schlägers wurde zu einem Bellen. »Deine reichen Freunde wirst du weiter vorne in der Reihe finden, alte Hexe!«

Felisin schüttelte nur den Kopf. *Es ist Monate her, dass wir miteinander gesprochen haben. Noch nicht einmal, als Vater gestorben ist ...*

Stille senkte sich herab, zog sich in die Länge, wurde fast schon wieder so lastend wie die Stille, die vor diesem Geschwätz geherrscht hatte. Doch dann räusperte sich der Ex-Priester und spuckte aus. »Es hat keinen Sinn, bei einer Frau nach Erlösung zu suchen, die nur Befehle befolgt, Lady. Da spielt es auch keine Rolle, dass sie die Schwester von diesem Mädchen hier ist«, murmelte er.

Felisin zuckte zusammen, warf dann dem Ex-Priester einen finsternen Blick zu. »Du wagst es ...«

»Er wagt gar nichts«, sagte der Schläger mit grollender Stimme. »Vergiss, was in deinem Blut ist oder was du glaubst, was drin ist. Dies ist das Werk der Imperatrix. Vielleicht glaubst du, dass dies etwas Persönliches ist, vielleicht musst du das auch glauben, so, wie du bist ...«

»Wie ich bin?« Felisin lachte rau. »Welchem Haus gehörst du an?«

Der Schläger grinste. »Dem Haus der Schande. Was ist dabei? Deines sieht mindestens genauso schäbig aus.«

»Genau, wie ich es mir gedacht habe«, sagte Felisin und ging mit einiger Mühe über die Wahrheit in seiner letzten Bemerkung hinweg. Sie schaute zu den Wachen hinüber. »Was ist los? Warum sitzen wir einfach nur hier herum?«

Der Ex-Priester spuckte noch einmal aus. »Die Dürstende Stunde ist vorüber. Der Mob da draußen muss neu organisiert werden.« Er warf ihr unter buschigen Brauen hervor einen Blick zu. »Die Bauern müssen aufgehetzt werden. Wir sind die Ersten, Mädchen, und wir werden als Beispiel dienen. Was hier in Unta geschieht, wird jeden Bürger adligen Blutes im gesamten Imperium aufschrecken.«

»Unsinn!«, schnappte Lady Gaesen. »Man wird uns gut behandeln. Die Imperatrix wird dafür sorgen, dass man uns gut behandelt ...«

Der Schläger grunzte ein drittes Mal. Felisin begriff, dass dies wohl seine Art zu lachen war. »Wenn Dummheit ein Verbrechen wäre, Lady, dann wärt Ihr schon vor Jahren verhaftet worden. Der Oger hat Recht. Nur die wenigsten von uns werden es zu den Sklavenschiffen schaffen. Wenn dieser Zug sich die Säulenavenue hinunterbewegt, wird das ein einziges Blutbad werden. Wohlgemerkt«, fügte er hinzu und musterte die Wachen aus zusammengekniffenen Augen, »der alte Baudin wird sich nicht von einem Bauernmob in Stücke reißen lassen ...«

Felisin spürte, wie Angst ihren Magen zusammenkrampfte. Sie unterdrückte einen Schauer. »Hast du etwas dagegen, wenn ich in deinem Schatten bleibe, Baudin?«

Der Mann schaute auf sie herunter. »Du bist für meinen Geschmack ein bisschen zu pummelig.« Er drehte sich um. »Aber du kannst tun, was dir beliebt«, fügte er dann hinzu.

Der ehemalige Priester beugte sich näher zu ihr. »Wenn ich es recht bedenke, Mädchen, dann scheint mir eure Rivalität doch weit über das übliche Gekeife und Gekratze hinauszugehen. Wahrscheinlich will deine Schwester sichergehen, dass du ...«

»Sie ist jetzt Mandata Tavore«, unterbrach ihn Felisin. »Sie ist nicht mehr meine Schwester. Sie hat sich von unserem Haus losgesagt, als sie dem Ruf der Imperatrix gefolgt ist.«

»Selbst wenn das so ist, habe ich doch den dumpfen Verdacht, dass es etwas Persönliches ist.«

Felisin starrte ihn finster an. »Woher solltest du irgendwas darüber wissen?«

Der Mann verbeugte sich leicht; es war eine ironische Geste. »Ich war früher einmal ein Dieb, dann ein Priester, und nun bin ich Historiker. Ich weiß sehr wohl um die angespannte Situation, in der sich der Adel befindet.«

Felisins Augen weiteten sich allmählich, und sie verfluchte sich für ihre Dummheit. Sogar Baudin – der keine Möglichkeit gehabt hatte, die Worte *nicht* zu hören – beugte sich vor und starrte den Ex-Priester forschend an. »Du bist Heboric«, sagte er. »Heboric Leichte Hand.«

Heboric hob die Arme. »So leicht wie immer.«

»Ihr habt dieses revidierte Geschichtswerk geschrieben«, sagte Felisin, »und Verrat begangen ...«

Heboric hob in gespielmtem Erstaunen die borstigen Brauen. »Die Götter mögen mich bewahren! Eine in philosophischen Belangen abweichende Meinung, mehr war das